books2ebooks.eu

FLIEDNER, FRITZ

Römische Missionspraxis auf den Karolinen von Pastor Fritz Fliedner in Madrid

Verlag von Eugen Strien
1889

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden: Hist.Germ.univ.605.f-27

books2ebooks.eu
SLUB
Wir führen Wissen.

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!

Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/slub/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Mit Bleistiftstrichen

gekauft. 30. VIII 93.

Erstes Tausend.

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

27.
(III. Serie, 3)

Römische Missionspraxis
auf den
Karolinen.

Von
Pastor Fritz Fliedner
in Madrid.

Halle a. S. 1889.
Verlag von Eugen Strien.

Preis 15 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Serie.

Man **abonniert** auf die zunächst erscheinende **Serie von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Serie (Heft 1 bis 12) zusammengenommen 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. (25 Pfg.) 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. (20 Pfg.) 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. L. Witte, geistl. Inspektor in Pforta. (20 Pfg.) 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. (20 Pfg.) 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. (25 Pfg.) 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. (15 Pfg.) 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. (25 Pfg.) 8. Der Evangelische Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a/M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. (10 Pfg.) 9. Der Evangelische Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. (10 Pfg.) 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. (15 Pfg.) 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. (20 Pfg.) 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. (20 Pfg.)

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Römische Missionspraxis auf den Karolinen.

Von

Pastor Fritz Fliedner

in Madrid.

Nicht selten haben evangelische Missionszeitschriften sich mit der römischen Propaganda in den Heidenländern beschäftigt. Das Urteil über dieselbe zeugt von dem aufrichtigen Bestreben, dem Eifer wie den Erfolgen der römischen Missionare gerecht zu werden; ihre Praxis wird freilich nicht gebilligt, allein ihren Arbeiten wird die Anerkennung nicht nur nicht versagt, sondern man freut sich auch über die Ausbreitung des Christentums und der Civilisation, welche, wie man annimmt, ihren Bemühungen folgt. Wer mitten im römischen Wesen drin steht, kann freilich in diese Anerkennung nicht einstimmen. Der freundliche Leser wolle uns darum nicht gleich als Zeloten oder Fanatiker verurteilen, ehe er diese Schrift zu Ende gelesen hat. Wer möchte nicht von Herzen in das Wort des weitherzigen Heidenapostels einstimmen: „daß nur Christus gepredigt werde, es geschehe zufallens oder rechter Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen." Dabei bleibt aber immer die erste Frage: Wird Christus denn wirklich von der römischen Mission im Heidenland gepredigt? und die zweite: Wird das Zeugnis von Jesu Christo, das schon in der Heidenwelt erschollen ist, durch die römische Missionsarbeit verstärkt, oder aber gehindert und zerstört? Zur Beantwortung dieser Fragen sollen die interessanten Thatsachen aus der Südseemission, welche dieses Büchlein berichtet, beitragen.

Es ist selbstverständlich, daß das Urteil dort am ehesten gefällt werden kann, wo die Missionen beider Kirchen, der evangelischen und der römischen, neben einander arbeiten, oder eine in das Gebiet der andern hinübergreift. Die Gruppe der Karolinen ist nun in

allerjüngster Zeit Schauplatz von Begebenheiten auf dem Missionsgebiete geworden, welche in Deutschland kaum bekannt sind, so sehr auch der Name dieser fernen Inseln im Stillen Ocean durch die Ereignisse der letzten Jahre berühmt geworden war. Wer inmitten der großen Aufregung, welche der Streit um die Karolinen vor mehr als zwei Jahren in Spanien hervorrief, gestanden hat, dem mußte es ganz unerklärlich erscheinen, daß ein solch kleiner Zündstoff eine solch große Explosion hervorbringen konnte. Deutschland wollte diesen Archipel freilich besetzen, weil es, und nicht mit Unrecht, ihn als herrenloses Gebiet betrachtete; allein schon in der ersten Depesche an den spanischen Minister des Auswärtigen erklärte Fürst Bismarck, „daß die deutsche Regierung dem Besitze dieser Inseln nicht so große Wichtigkeit beilege, um deshalb von der Politik des Friedens, welche der Kaiser allezeit verfolgt habe, abzuweichen". Das hieß doch mit anderen Worten: „Wenn ihr sie absolut haben wollt, so lassen wir sie euch eben". Auf der andern Seite hatte Spanien sich früher gar nicht um diese Inseln bekümmert. Die ersten Beamten des Staates hatten, als der Streit ausbrach, keine Ahnung davon, wo sie lagen; und wenige Jahre zuvor hatten sie ohne Widerspruch zugesehen, wie die englische Flotte die Wilden dieser Inseln züchtigte. Ein solch, man kann wohl sagen geringfügiges Objekt war im stande, zwei Nationen, die sich gerade in letzter Zeit genähert hatten und schätzen lernten, in wenig Wochen zu entfremden und zu erbittern. Das ist immerhin merkwürdig; und die Thatsache, daß die republikanischen Elemente in Spanien sich dieses Gegenstandes bemächtigten und das Feuer zum Kriege schüren wollten, — nicht weil sie dachten Deutschland zu besiegen, sondern um durch eine Niederlage, oder, wie sie sagten, durch ein Sedan die Monarchie los zu werden, wie es in Frankreich geschehen war, ist auch zur Erklärung nicht hinreichend. Wer aber weiß, daß weder Kaiser und Könige, noch ihre Reichskanzler die Weltgeschichte machen, sondern daß Gott im Regimente sitzt und alles wohl führt, der muß in diesen Ereignissen eine weise Fügung der Vorsehung Gottes finden, welcher dem Werke, das er unter den Polynesiern begonnen, wohl eine Zeit der Prüfung, Sichtung und Heimsuchung senden, allein ihnen auch gleichzeitig unter den veränderten Verhältnissen eine Gewähr ihres Weiterbestehens und Schutzes gewähren wollte, welche sie ohne diese Vorgänge nimmer erhalten hätten.

Denn während durch Monate hindurch der Streit über den Besitz dieser Inseln, wenigstens in Depeschen, hin und her wogte, wandte sich die Regierung der Vereinigten Staaten Amerikas sowohl nach Berlin als nach Madrid, um dort zur Kenntnis zu bringen,

daß Unterthanen der Vereinigten Staaten schon seit vielen Jahren eine erfolgreiche Mission auf diesen Inseln trieben, und zugleich die Bitte auszusprechen, daß wer immer als Souverän der Karolinen anerkannt würde, sich den Schutz dieser amerikanischen Unterthanen angelegen sein lassen möge. Spanien, obwohl von der Existenz dieser blühenden evangelischen Missionen aufs höchste überrascht, zumal ihre eigenen römischen auf den Philippinen nicht zu den erfolgreichen gehören, war sehr froh, sich auf diese Weise des guten Willens der Vereinigten Staaten versichern zu können, und gab freiwillig die bündigsten und entschiedensten Versicherungen, diese amerikanischen Bürger und ihre Missionen nicht nur nicht zu stören, sondern in jeder Weise in ihrem Besitzstand zu erhalten. Wie wichtig dies geworden, werden wir bald sehen. Ob die Anrufung des Papstes als Schiedsrichters ein diplomatischer Schachzug ersten Ranges war, oder ob sie dem evangelischen Bewußtsein eines Volkes, das durch die Reformation und den großen Kurfürsten zu dem geworden, was es ist, und zum Kaiser den Urenkel Colignys hat, aufs äußerste widerstreite, kann ganz unerörtert bleiben, da wir es nur mit Thatsachen zu thun haben. Das ist jedenfalls unzweifelhaft, daß wie einst Kaiphas als Hoheprieſter gegen seinen Willen durch seinen Ausspruch die Pläne der göttlichen Weltregierung zu unserer Erlösung fördern mußte, also der Schiedsspruch des Papstes, der nicht wußte, was er that, obgleich scheinbar den treuen Anhängern seiner Kirche, den Spaniern, günstig, dem römischsten aller Staaten protestantische Missionen zur Beschützung aufgezwungen hat, welche in wenig Monaten dem ganzen spanischen Volke einen Begriff von dem Segen und dem Erfolge des Evangeliums gegeben haben, wie ihn die Arbeit der Evangelisation in Spanien selbst trotz fast zwanzigjährigen gesegneten Wirkens nicht im stande war kund zu machen.

Das Christentum hat erst vor kaum vierzig Jahren auf diesen Inseln Eingang gefunden. Die Missionen der Jesuiten in früheren Jahrhunderten hatten nach eigenem Geständnis keinerlei Erfolg. So geschah der erste wirkliche Versuch, das Christentum diesen Inseln zu bringen, im Jahre 1849 von den Sandwichinseln aus, deren Einwohner, Kanaken der Rasse nach, durch amerikanische Missionare dem Evangelium gewonnen worden waren. Die Bekehrten trieb es, das Evangelium anderen ihrer Brüder zu bringen, und diese beschlossen zu diesem Zweck, eine Expedition nach den Karolinen auszurüsten. In Boston halfen die Freunde der Mission diesen Gedanken verwirklichen, und im Jahre 1852 ging ein Schiff, Carolina, von den Sandwichinseln ab, auf welchem sich amerikanische und kanakische Missionare befanden. Sie wurden von den Häuptlingen der beiden

Inseln Kusaie und Ponapé ausgezeichnet aufgenommen, und obgleich die Arbeit der Natur der Sache nach langsam und schwierig war, schlug das Christentum doch ungehindert auf diesen und den benachbarten Inseln feste Wurzeln. Ein eigenes Schiff, welches den Missionaren zur Verfügung stand, diente ihnen dazu, das Evangelium in jenem Archipel mehr und mehr auszubreiten. Heute befinden sich auf diesen Inseln zahlreiche kleine christliche Kirchen. Auf Ponapé arbeitet sogar eine Druckerei, und der Sonntag wird streng gefeiert; die Schulen sind sehr besucht und auf dieser Insel allein schätzt man die Zahl derer, die lesen lernen, auf tausend. Der König Tokosa von Kusaie empfing nach der Erzählung eines Reisenden diesen in weißem Kleide, und er und seine Frau sprachen gut englisch, eine Frucht des Werkes der amerikanischen Missionare. Der Bruder des Königs sagte zu ihm: Me Know Jesus Christ-before no Know nothing, now missionary this place, me Know-all, etwa auf Deutsch: Mich kennen Jesus Christus, vorher nichts kennen; jetzt Missionar an diesem Ort, mich kennen alles.

Ein gewiß unverdächtiges Zeugnis über die Wirksamkeit dieser Mission entnehmen wir einer Madrider Zeitung, „El Globo", die wörtlich also schreibt:

„Den Nordamerikanern verdankt man seit dreißig Jahren die ganze Civilisation, die ganze Kultur, alle Fortschritte auf den Marschalls-, Gilberts-, Karolinen- und Palaosinseln; den Nordamerikanern verdankt man sozusagen fast die ganze Kolonisation einer unbekannten Welt innerhalb des ungeheuren Stillen Oceans, einer Welt, deren Name von Mund zu Mund geht, aber deren Lage, Zustand und Umstände kaum bekannt sind, weder in Spanien noch im übrigen Europa.

Seit dem Jahre 1852 ließen sich drei nordamerikanische Missionare, die von den Sandwichinseln herkamen, zuerst auf den Marschallsinseln, dann auf Kusaie und zuletzt auf Strong nieder, schon ganz nahe bei den Karolinen.

Aber das Klima war ihnen stets unzuträglich, weshalb sie weiter gegen Westen vorrücken mußten, bis sie sich schließlich auf Ponapé niederließen.

Vier oder fünf Jahre später zeigte die Mission schon glückliche Erfolge und breitete sich auf den nächsten Inseln in einem solchen Grade und mit so seltenem Glück aus, daß sie zu ihrem Verkehr und Handel mit den andern Inselgruppen Mikronesiens eine Brigg von 200 Tonnen besaß.

Im Jahre 1870 gab es in jener Welt, deren Existenz man hier noch nicht ahnte, eine Menge von Kirchen und Gemeinden.

Man zählte auf Ponapé 250 Christen, auf Kusaie 226 und auf den Marschallsinseln 140.

Auf Ponapé arbeitete eine Druckerei, welche in zwei Jahren 2 408 218 Druckseiten veröffentlichte; das Neue Testament war in vier Dialekte übersetzt, und eine große Zahl Lehrer, die auf die benachbarten Gruppen geschickt wurden, brachten dem Geist der Eingeborenen das Licht.

Pingelap betrat den Weg der christlichen Civilisation im Jahre 1871, Mortlock 1874, Ruck 1879.

Die bekehrten Eingeborenen verwandelten sich alsbald in Lehrer ihrer Landsleute: und eine solche Entwicklung nahm die heilsame Bewegung, daß sicherlich die Angaben, welche wir dem „Amerikanischen Jahrbuch für auswärtige Missionen" vom Jahre 1884 entnehmen, der Mehrzahl unserer Leser unglaublich erscheinen werden.

Es giebt gegenwärtig auf den West- und Mittel-Karolinen vier Missionen mit 7 ordinierten Pastoren und 9 Lehrerinnen (alles Unterthanen der Vereinigten Staaten); 12 eingeborene Pastoren, 13 Evangelisten und 23 Lehrer; 43 Kirchen mit 3870 Gliedern, 3 Kollegien oder höhere Schulen für Knaben und eine für Mädchen, von 49 resp. 9 Zöglingen besucht, und eine Menge Elementarschulen, mit 1900 Kindern.

Die amerikanischen Missionare haben sich nicht mit der Bildung des Verstandes begnügt. Sie pflegen außerdem den Handel und den Ackerbau.

Sie führten den Kartoffelbau ein und vertrieben die Produkte des Brotbaumes, die Kokosnüsse und die harzigen Bestandteile von zwei oder drei Fichtenarten. Ebenso führten sie Tauben und andere Vögel ein, machten die wilden Schweine mit Hilfe einiger amerikanischen Arten zu Haustieren und organisierten Fischereien auf verschiedenen Inselchen.

Von Anfang an wurden die protestantischen Missionare nur ein- oder zweimal durch katholische Missionen unterstützt, welche keine tiefen Wurzeln schlagen konnten, und bis zum Jahre 1884 hatten sie 10 Jahre lang keine Handels- oder Kriegsschiffe gesehen. Die Zahl der Walfischfänger vermindert sich von Tag zu Tag, und die wenigen, welche dort landen, sind alle Nordamerikaner.

Die Religions- und Handelskolonie lebt von ihren eigenen Mitteln. Und sie lebt so glücklich und behaglich, daß sie an Stelle der abgenutzten Brigg von 1856 eine Flottille kleinerer Schiffe besitzt, an deren Spitze der kleine Dampfer, Der Morgenstern, steht. Mit diesen Schiffen wird der Handel von Ponapé mit den Sandwichinseln und durch alle Gruppen des Karolinenarchipels betrieben."

Wir fügen noch einige interessante Schilderungen über die Entwicklung dieser Mission bei, welche ihren Ursprung dem vereinten Wirken zweier Gesellschaften verdankt, dem Missionsverein von Hawai und der amerikanischen Missionsgesellschaft in Boston.

Die Kinder der Sonntagsschulen der Vereinigten Staaten und der Sandwichinseln brachten die nötigen Gelder zur Erbauung eines Dampfers auf, des Morgensterns, der das alte Missionsschiff gleichen Namens ersetzen sollte. In dem Augenblick, als der neue Dampfer vom Stapel lief, litt die alte Brigg in der Nähe einer der Karolineninseln Schiffbruch. Der Missionar und die Bemannung derselben hofften 6 Wochen lang vergebens, daß sie irgend ein Schiff aufnähme. Da vertrauten sie sich einem der Bote des Wracks an, und so gelang es ihnen, die 150 Meilen zurückzulegen, welche sie vom nächsten Hafen trennten.

Nach und nach bildeten sich kleine Gemeinden auf allen Inseln des Archipels. Auf der Insel Ebon hat die Gemeinde bereits eine Einnahme, die für ihre Bedürfnisse und die Unterhaltung des Missionswerkes auf den benachbarten Inseln hinreicht. Diese Insel bildet einen Teil der Gruppe der Marschallsinseln; das Neue Testament, in die Sprache jener Insulaner übersetzt, ist im Druck.

Auf Kusaie giebt es zwei blühende Seminare; das eine, für die Marschallsinseln, hat 20 zum größten Teil verheiratete Zöglinge; sie liegen nicht nur den Studien ob, sondern bebauen auch bestimmte Ländereien. Das andere Seminar hat 19 Zöglinge, welche sich für die Evangelisation der Gilbertsinseln vorbereiten. Auf letzterem Archipel ist der Kampf mit dem Heidentum erst begonnen; aber der häufige Verkehr mit den schon christianisierten Inseln ist das Unterpfand für den schließlichen Sieg. Auf einigen Inseln gehen die Könige mit gutem Beispiel voran, indem sie sich regelmäßig am Gottesdienst beteiligen.

Auf dem Karolinenarchipel ist die bedeutendste Insel Ponapé, mit einem ausgezeichneten Hafen, wohin die europäischen Kaufleute und Abenteurer ihre Laster bringen. Das Neue Testament ist soeben in die einheimische Sprache übersetzt worden.

Auch die Gruppe der Marschallsinseln hat blühende Kirchen. Das Neue Testament ist in den Dialekt, der auf jenen entfernten Inseln gesprochen wird, übersetzt. Der Preis für ein Exemplar beträgt 150 Kokosnüsse.

Die Ruetinseln, deren Bewohner bis vor wenigen Jahre alle Heiden waren, bitten jetzt inständig, daß man ihnen einen Missionar schicke. Eine der genannten Inseln, Uman, hat sich in sehr kurzer

Zeit gänzlich umgestaltet, und heute befindet sich auf ihr eine kleine Stadt mit Kirche und Hafen.

Man ging schon damit um, einen Missionar auf die Insel Yap zu senden, welche in dem deutsch-spanischen Konflikt so viel von sich reden gemacht hat. Aber man hat für jetzt von diesem Plan Abstand genommen, um so viel als möglich zu verhüten, daß der Streit zwischen Rom und dem Evangelium an Erbitterung zunehme.

Wir schließen diese Übersicht mit dem Bericht eines Augenzeugen: „In unsern Versammlungen wurden meine Augen manchmal feucht, wenn ich einen Häuptling sprechen hörte, nicht über das, was er sagte, sondern wegen des Gegensatzes mit seinem früheren Leben. Er war von Jugend auf dem Trunke so sehr ergeben, daß er sich fast alle Tage betrank, und hatte sich so an das Laster gewöhnt, daß sogar seine gewöhnliche Sprache den lallenden Ton eines Trunkenboldes angenommen hatte; diesen Menschen jetzt von Jesus, seinem Heiland, sprechen zu sehen, machte auf mich den größten Eindruck. Was für eine Veränderung war in diesem Manne vorgegangen! Jetzt mahlt er keine Kava-Wurzeln mehr, um sich den berauschenden Trank zu bereiten, sondern er singt, zeugt und betet in der Betstunde. Ein solcher Auftritt lockt unwillkürlich Thränen der Freude über die Umwandlung dieses wilden Menschen hervor. Derselbe raubte vor Jahren aus meiner Schule die kleine Tochter unseres geliebten Narzisso, um sie in den Harem des Königs zu bringen, und als ich zum Boot eilte, um sie zu retten, packte er mich bei den Armen und zückte vor meinem Gesicht ein großes Fleischermesser, als ob er sagen wollte: „dies wird dir den Garaus machen, wenn du dich nicht in Acht nimmst". Wie fürchterlich steht mir jener Augenblick noch in der Erinnerung! Aber jetzt ist alles vorüber, und nun ist dieser Wilde voll Sanftmut, wie das Herz eines kleinen Kindes; und Trunk und Messer hat er weit von sich geworfen. Wer ihn so sieht, muß ergriffen werden und Hallelujah singen; das ist eine süße Rache.

Von den 5 Häuptlingen dieser Insel sind 4 unter den 118, welche neulich getauft worden sind."

Mitten in diese blühenden evangelischen Missionen hinein sendet nun Rom, das durch des Papstes Schiedsspruch diese Inseln für sein Reich gewonnen erachtet, seine streitbaren Kapuziner. Der freundliche Leser muß es schon dem Zweck dieser Schrift zu gute halten, daß wir andere Blätter reden lassen. Sie wird eben dadurch eine aktenmäßige Darstellung zum Beweis für den verderblichen Einfluß römischer Missionen. Wir geben zuerst dem Osservatore Romano das Wort.

„Am 25. Februar 1887 ward die Mission nach den Karolinen beschlossen, damit sie am 1. April sich auf den Weg machen könne, ausgerüstet mit allem, was zur Ausübung des Gottesdienstes und zur Erziehung jener Unglücklichen (!) nötig ist. Der Termin zur Ausrüstung der Expedition war kurz; aber das ganze Werk, an welchem der Stellvertreter Christi teilnahm, ist von Gott gesegnet, und die spanische Regierung fand nach einer Beratung mit dem hochwürdigen Pater Joaquin de Levanera, Provinzial von Spanien, sehr bald 12 wackere spanische Kapuziner, welche nebst Gelehrsamkeit und heiligem Lebenswandel Erfahrung in Kunst und Handwerk besaßen. Unter ihnen befanden sich Lehrer der Zeichenkunst, der Malerei, der Musik, der Baukunst, des Ackerbaus und anderer notwendiger Handwerksarten. Die hochwürdigen Kapuzinerpatres haben die Aufgabe, jenen Wilden die katholische Lehre, die spanische Sprache, den Ackerbau und die für das sociale Leben nötigen Künste beizubringen. Zu diesem Zweck versah man sie mit einer großen Menge von Sämereien, Eisen- und anderen Gerätschaften, zugleich mit heiligen Gefäßen, Gewändern und Altardecken zur Einrichtung einer vollständigen Kapelle.

Die 12 Missionare waren in ihrem Kloster von Arenys de Mar versammelt, als sich ihrer Abreise ein Hindernis entgegenstellte, das unüberwindlich schien. Der Dampfer Isla de Panay, schon voll von Reisenden und Gepäck, konnte sie nicht mehr an Bord nehmen. Aber ein Befehl aus Madrid verfügte, daß man einen Teil der Waren auslade und dem Gepäck Platz schaffe, das die Missionare mit sich führten, dabei gab man ihnen in 12 Kajüten, die auf dem Verdeck errichtet waren, Wohnung und stellte die Schiffskapelle für ihre Andachtsübungen zur Verfügung.

Als alles am Morgen des 1. April bereit war, versammelte sich in der Kapuzinerkirche von Arenys der ganze weltliche Klerus mit dem Herrn Erzpriester und eine große Volksmenge, um der feierlichen Messe beizuwohnen, die vom Pater Provinzial celebriert wurde.

In feierlicher Prozession wurden sie bis zur Eisenbahnstation gebracht, wo sich ein großer Volkshaufe unter Zurufen von den neuen Missionaren verabschiedete."

Man sieht, an äußerem Apparat wird nichts unterlassen. Was aber diese Mission von andern unterscheidet, ist, daß sie nicht etwa mit den Beiträgen der Gläubigen ins Leben gerufen wird, sondern einfach dem spanischen Staate aufgebürdet wird. Das ist der Fall in allen spanischen Kolonien, ja auch in Marokko; ohne spanisches Geld gäbe es dort keine römischen Missionen. Spanien ist noch immer die dienstbare Tochter der Kirche: Ein spanisches Kriegsschiff

bringt vor wenig Monaten eine marokkanische Gesandtschaft nach Rom, um den Papst zu seinem Jubiläum zu beglückwünschen. In Fernando Po, Marokko und Algier bezahlt Spanien 400 000 M. jährlich (!) für die römischen Missionen, welche dort nichts thun, denn die Mehrzahl der Unterthanen ist evangelisch; auch bestätigt ein königliches Dekret offen die Erfolglosigkeit ihrer bisherigen Anstrengungen. Dennoch wird diese neue Mission wieder vom Staate bezahlt, in der Hoffnung, die Eingeborenen dahin zu bringen, daß sie ihre Fetische mit Jungfraumedaillen vertauschen.

Freilich, die Kapuziner wußten besser, weshalb sie dorthin gingen. Ein Reisegefährte veröffentlichte in der spanischen Zeitschrift der „Afrikanischen Gesellschaft" einen Brief, darin er berichtet, wie diese Mönche selbst gesagt, daß sie nicht hingingen, um die Bewohner jener Inseln zu civilisieren, sondern um den Protestantismus auszurotten, obgleich dies schwer halten würde, weil die Lehren des Evangeliums bei den Eingeborenen bereits tiefe Wurzel geschlagen hätten. Ein spanisches Blatt, El Liberal, bemerkt dazu: „Seit dreißig Jahren haben dort evangelische Missionen ihre Lehre in Friede und Eintracht mit den Eingeborenen verbreitet, ohne daß es den spanischen Missionaren eingefallen ist, daß es noch Wilde gebe, die zu bekehren seien. Aber als nun Spanien kommt, seine Herrschaft über Ponapé auszuüben, bricht sofort die religiöse Unduldsamkeit über die Insel herein, welche Empörung und Mord im Gefolge hat".

Die erste genaue Kunde von den Verfolgungen fanatisierter Römlinge, welche wie Wölfe in die kleine Herde evangelischer Eingeborenen hineinbrachen, brachte ein Brief des gefangenen, betagten Missionars in Ponapé, des Pastors E. T. Doane. Er schreibt am 5. Juni 1887 aus der Haft an Bord eines spanischen Kriegsschiffes an einen Freund in Amerika wie folgt:

„Geliebter Bruder! 67 Jahre alt und gefangen! was sagen Sie dazu? Es sind einige Monate her, daß die Spanier über uns herfielen gerade wie ein wütender Orkan. Es schien anfangs, als ob wir alle wie durch eine ungeheure Welle sollten fortgerissen werden. Da ich das älteste Glied der Mission und die hervorragendste Persönlichkeit war, ergriff man mich zuerst und brachte mich an Bord des spanischen Dampfers Manila, wo man mich über einen Monat festhielt; hernach wurde ich auf dieses Kriegsschiff Maria de Molina übergeführt, und hier werde ich bleiben, was weiß ich, bis wann.

Ich wurde den 14. April verhaftet, und der vorgewandte Grund war der, daß ich an den Gouverneur einen freimütigen Brief geschrieben hatte, in dem ich mich dagegen verwahrte, daß er sich willkürlich bestimmter Ländereien bemächtigt hatte, die Eigentum der

Mission waren. Die Strafe war 15 Tage Gefängnis. Als sie schon fast um waren, benachrichtigte mich ein offizielles Schreiben, daß die Haft weiter fortdauern solle. Aber warum, das weiß niemand, ich sicherlich weiß es nicht. Ich habe kein Verbrechen begangen, kein Gesetz übertreten, niemand Schaden zugefügt, und trotzdem bleibe ich gefangen.

Zwei Gründe giebt es für diese feindselige Gesinnung gegen uns: der eine ist der römische alte Geist; der andere der alte Kampf zwischen dem Missionar und dem „Strandläufer", also das Evangelium und die Sünde dieser Inseln. Während der ganzen Zeit seit der Ankunft des Missionsschiffes Duff im Jahre 1792 hat dieser Kampf nicht aufgehört und die Übel, die er hervorbrachte, standen im Verhältnis zu dem Charakter der betreffenden Kapitäne, welche die Inseln berührten und den gewöhnlich falschen Einflüsterungen der Strandläufer Gehör gaben.

Vielleicht werden einige unserer Leser nicht sogleich die Bedeutung dieser Worte verstehen, die kaum einer Erklärung bedürfen für die, welche die Geschichte der Missionen auf den Südseeinseln kennen. Das größte Hindernis für die Verbreitung des Evangeliums dort war nicht die Roheit und Grausamkeit der Bewohner, obgleich einige ihre im Kriege besiegten Feinde zu essen pflegten, sondern die Laster, die Lüsternheit und Üppigkeit der Fremden, der Kapitäne, Soldaten und Matrosen, welche jene Inseln besuchten und glaubten, daß die Insulaner und hauptsächlich die Weiber und Mädchen dazu bestimmt seien, ihren schlechten Begierden zu dienen. Da sie diejenigen gut zu bezahlen pflegten, welche ihnen bei diesem schlimmen Handel halfen, indem sie ihre Opfer anzogen (daher man diesen Strandläufern den Namen Haken gab), so fanden sich immer Leute der Bevölkerung geneigt, jene in ihren Sünden zu unterstützen; und es ist klar, daß für sie der Missionar, der das Evangelium der Keuschheit, der Reinheit des Herzens und der Umwandlung des Menschen in einen Tempel des heiligen Geistes predigte, der größte Feind und unversöhnlichem Haß unterworfen war. Dessen ungeachtet hat bis heute der Einfluß des Evangeliums auf den Inseln diese Menschenjäger in Schach gehalten. Aber was hat man zu hoffen, wenn die spanische Regierung diese bösartigen Elemente unterstützt und duldet? Wenn der Kapitän mit gesundem Menschenverstand begabt war, so wußte er, was er von solchen Verleumdungen zu halten hatte. Wenn er dagegen vom römischen Geist beeinflußt war, schenkte er sehr gerne allen Einflüsterungen Gehör, weil sie dazu beitrugen, die protestantischen Missionen in üblen Ruf zu bringen und zu unterdrücken. Hierin liegt unsere Schwierigkeit: in dem römischen Geist.

Alle Schulen wurden geschlossen bis auf eine; unser guter Bruder Narciso de Santos mußte verstummen; er darf nicht mehr predigen noch den Versammlungen beiwohnen oder daran teilnehmen und nicht einmal in der Sonntagsschule sein. Es ist ihm nur erlaubt, seinen Glauben zu behalten, aber nicht ihn zu verkündigen. Auf allen Seiten sind Prostitutionshäuser im Entstehen begriffen, werden die Mädchen nachts von ihrem Heim herausgerissen. Ich will damit nicht die Regierung beschuldigen, daß sie selbst diese errichtet, aber die Behörden erlauben ihnen, alle Weiber mitzunehmen, die wollen, und dieselben dort unterzubringen, wo sie frei gebraucht werden können.

Der Branntwein fließt wieder reichlich, und die Eingeborenen und die Strandläufer können sich mit größter Leichtigkeit damit versehen. Obwohl man unseren eingeborenen Evangelisten nicht verwehrt hat zu arbeiten, so bringt man sie doch absichtlich in solche Umstände, wodurch ihr Werk sehr gehindert wird. Das sind einige von den Übeln, die schon über unser Werk hereingebrochen sind, und mit ihnen kommt die schnelle Entsittlichung der Masse des niederen Volkes, der neue Stand der Dinge. Gegenwärtig achten sie weder die Missionare, noch können ihre Häuptlinge sie unter ihrer Botmäßigkeit wie früher halten. Ein trauriger Tag für Ponapé ist angebrochen, besser gesagt, es ist umhüllt von finsterer Nacht. Wir zittern im Gedanken an die Zukunft.

Aber ich habe nur für diese wenigen Zeilen Zeit; ich mußte sie mit Bleistift schreiben, ein Gefangener hat wenig Vorrechte. Aber in all diesen Prüfungen ist der Herr mit mir gewesen und hat sein Versprechen gehalten: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen.

Bevor ich schließe, muß ich bemerken, daß das Element der Strandläufer uns maßlos haßt; ja, ich persönlich bin angeklagt, daß ich den Geschäften der Kaufleute schade. Sie beschuldigen mich, daß ich die spanische Flagge gewaltsam entfernt, darauf getreten und die Eingeborenen gelehrt habe, dasselbe zu thun. Man beschuldigt mich, ich hätte den Eingeborenen Waffen verschafft, um damit gegen die Spanier zu kämpfen und sie von den Inseln zu treiben; auch hätte ich so viele veranlaßt, in die Kirche zu kommen, daß die Patres keine Möglichkeit hätten zu arbeiten (!). Diese Erdichtungen haben das Herz der Spanier mit Haß gegen mich erfüllt. Doch schon scheint es, daß die Flut sich wendet. Solche Erzählungen sind reine Lügen. Da ich stets ein Freund der Eingeborenen war, haben mich die Strandläufer gehaßt und diese Lügen über mich verbreitet. Während meiner Gefangenschaft war es rührend, die Liebe der Ein-

geborenen zu mir zu sehen. Sie wurden mit großer Ausführlichkeit über mein Leben in Ponapé ausgefragt. Und die beständige Antwort sowohl von Christen als Heiden war: Herr Doane war unser Freund, er liebt uns und wir lieben ihn.

E. T. Doane."

Verfolgen wir nun im einzelnen die Vorgänge, welche die Ankunft der römischen Mission dem alten Missionar wie das Hereinbrechen eines wütenden Orkans erscheinen ließen. Daß unsere Darstellung genau der Wahrheit entspricht, werden wir mit amtlichen Aktenstücken belegen. Nach Gottes Fügung mußte dieser Sturm gerade in eine Zeit segensreicher Entwicklung der evangelischen Mission hereinbrechen; um so schärfer zeigte sich der Gegensatz.

Acht Monate vor der Ankunft der Kapuzinermönche auf der Insel hatten die evangelischen Missionare eine Reihe von Versammlungen begonnen, die den Zweck verfolgten, den Glauben der Christen zu festigen und diejenigen zum Christentum zu bringen, welche noch im Heidentum wandelten. Diese Versammlungen fanden auf verschiedenen Teilen der Insel mit großem Erfolg statt. Viele erklärten sich für die Sache des Herrn und fragten wie der Kerkermeister in Philippi: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?" An manchen Orten entsagten selbst Leute, die noch nicht Christen waren, ihren heidnischen Gewohnheiten und begannen ein neues Leben.

Als die Spanier ankamen, waren alle Schulen mit Lehrern versehen, in regelmäßiger Thätigkeit und mehr als je besucht; das Werk gab damals den Missionaren mehr Freude als in den fünfunddreißig Jahren früherer Arbeit.

Manche Häuptlinge, unter ihnen ein kleiner König, entsagten ihren alten schlechten Gewohnheiten, bekannten sich zum Christentum und wurden getauft. Andere, ohne sich als Christen zu bekennen, entsagten dem verderblichen und widerlichen Laster der Insel, eine berauschende Flüssigkeit zu trinken, die aus einer Wurzel, kava genannt, bereitet wird. Aber die neuen Herren ermutigten sofort die Eingeborenen wieder zum Anbau ihrer kava, und in kurzer Zeit machte sich allenthalben eine beklagenswerte Steigerung des Lasters der Trunksucht und ein Wiederaufwachen der heidnischen Gewohnheiten bemerkbar.

Der Gouverneur Posadillo hatte versprochen, die Mädchen des Landes wenigstens so weit zu schützen, daß sie nicht gegen ihren Willen in schlechte Häuser geschleppt würden; aber schon nach wenigen Tagen ließ er zwei oder drei Menschen Weiber suchen, um sie dem spanischen Volk zu bringen und sie in einem Haus unterzubringen, das eigens zu diesem Zweck erbaut war. Auch unter nichtchristlichen

Familien gab es viele, welche ihre Töchter nicht diesem elenden Handel opfern wollten; aber Christen und Nichtchristen fürchteten die Rache der herrschenden Gewalthaber und gaben ihren Drohungen nach; sie sehen mit Schmerz Glieder ihrer Familien einer Macht ausgesetzt, die grausamer ist als der Tod selbst. Einige dieser Mädchen waren in den evangelischen Schulen.

Die Frau des zweiten dortigen Missionars Rand schreibt: „Ein Ehepaar, das in der Nähe unseres Hauses wohnte, sah sich genötigt, einige Tage abwesend zu sein. Im Gegensatz zu früher, als noch die Ponapenser sich des Glückes der Unabhängigkeit erfreuten, wagten sie nicht, im Hause eine ihrer Töchter, ein hübsches Mädchen von 15 Jahren mit ihren Brüdern zurückzulassen, aus Furcht, die ‚Jäger nach Menschenfleisch' möchten sie rauben; da beschlossen sie, dieselbe unter den Schutz unseres Seminars zu bringen, bis sie zurückkehrten.

Aber jetzt hält man nicht einmal die geheiligte Umfriedigung dieser Schule mehr für sicher genug, um die Mädchen gegen die Gewaltthätigkeiten dieser Menschen zu schützen, die allenthalben sich vermehrten, übermütig und frech durch die Unterstützung der Behörden. Die Missionare mußten zur Beruhigung der Gemüter in der Schule zuverlässige Wachen aufstellen, bis jene Unmenschen das Dorf verließen."

Damit niemand diese schweren Beschuldigungen gegen den Gouverneur, der ganz in den Händen der römischen Missionare war, als Verleumdungen protestantischer Bosheit stemple, lassen wir den Korrespondenten eines Madrider Blattes, des „Dia", der sich auf den Philippinen befindet, reden. In einem Brief, datiert Cavite, den 23. September, giebt er folgende Nachrichten, die er bei seiner Begegnung mit einigen Offizieren des spanischen Kriegsschiffes San Quintin erhielt.

„Es heißt, daß auf Befehl des Gouverneurs Weiber selbst aus den Familien der kleinen Könige geholt wurden, nicht ohne Protest gegen diese Schandthat von seiten des protestantischen Pastors Rand, der dageblieben war, indem er der Obrigkeit vorstellte, daß dieses Benehmen im Gegensatz stehe zu den Sitten, welche sie den Eingebornen gelehrt hätten.

Gerne möchte ich glauben, daß, wenn bei diesen Angriffen auf die Ehre und das Schamgefühl der Familien die Strandläufer sich mit dem Namen des Gouverneurs deckten, sie lügen. Aber unglücklicher Weise steht fest, daß, während vor der Ankunft der neuen Herren die kleinen Könige entweder als evangelische Christen, oder unter dem Einfluß des sittlichen Gefühls, das durch das Evangelium auf der Insel geweckt worden, in jeder Hinsicht ihren Einfluß zur Unterdrückung der Unsittlichkeit geltend machten, sie nun den pro-

testantischen Missionar um Schutz für ihre eigenen Familien angehen müssen. Warum wenden sie sich nicht an den Herrn Gouverneur? Aus dem einfachen Grunde, weil sie wissen, daß er kein Interesse daran hat, dem Übel zu steuern und die großen Ausschweifungen zu unterdrücken, welche sich frei und schändlich in der Kolonie entwickelten, die unter seinem Befehl und seiner Obhut stand."

Die Frau Rand erklärte öffentlich: „Obgleich diese Menschen immer schlecht waren, erdreisteten sie sich doch nie vorher zu solchen Schandthaten. Jetzt thun sie alles, was ihnen gefällt und sind der Schrecken der Insel. Wir waren Zeugen dieser Angriffe; vor der spanischen Obrigkeit, welche jetzt diese Insel zu regieren vorgiebt, sind wir vorstellig geworden, ohne auch nur einen Finger rühren zu können für die Rettung unserer armen Mädchen vor dem Verderben an Seele und Leib".

Zu Anfang hatte der Gouverneur den Häuptlingen ein Recht der Züchtigung über ihre Leute eingeräumt. Als aber einer derselben ein Vergehen gegen die Sittlichkeit strafte, ließ er ihn vor sich rufen, fuhr ihn mit zornigen Worten an und wollte ihn peitschen lassen, woran er nur durch die Dazwischenkunft anderer gehindert wurde; aber er drohte ihm mit der Peitsche und verurteilte ihn zur Wegarbeit, wo er die Fußschelle schleppen mußte.

Dieser arme Häuptling, der erst vor wenigen Jahren dem Heidentum entsagte, fühlte sich durch diese grausame Behandlung tief verletzt, und als er sie dem Missionar erzählte, rief er aus: „Wie kann ich Anstand und Sitte in meinem Stamm aufrecht erhalten! Ich möchte lieber gleich erschossen werden, als eine ähnliche Erniedrigung vor meinem eigenen Volke zu erdulden".

Und die römischen Missionare? fragt der erschrockene Leser: erhoben sie nicht die Stimme gegen solche Schandthaten ihrer Landsleute? Wenn wir selbst die Antwort darauf gäben, würde man uns der Parteilichkeit beschuldigen. Wir geben darum wieder ausschließlich spanische Berichte mit Angabe der Quellen. Der „Liberal", eines der drei gelesensten Blätter von Madrid, veröffentlicht einen Bericht seines Korrespondenten, der wörtlich folgendes sagt: „Ich will kurz die Religionsfrage berühren, soweit sie die Ausdehnung des spanischen Gebiets und die Art und Weise der Arbeit der ehrwürdigen Kapuzinerpatres betrifft. Man begreift nicht, wie die Regierung in einer solch unbegründeten Weise diese Religionsgesellschaft unterstützen kann. Was hat sie für einen Vorteil davon? Konflikte, wie die eben erzählten (wir werden gleich unten dem geneigten Leser davon berichten) und noch andere, die das Publikum nicht kennt. Man kann nicht sagen, daß sie die Lehre Christi ausbreiten in jenen ent-

fernten Ländern, die den Spaniern zum größten Teil noch unbekannt sind. Dort herrscht die Reformation. Mr. John ist ihr Priester, ihr Bischof, ihr Hirte, ihr Heiliger, ihr alles; ohne ihn beschließt und thut man nichts. Außerdem haben die Reformierten eine Art der Verbreitung der Lehre, die sehr verschieden ist von der des Kapuziners. Sie gehen mit Freundlichkeit und wahrer Liebe vor; die Überzeugung durch die Lehre, die Gewißheit des Segens, der Notwendigkeit der Religion für den Menschen sind ihre ersten Beweisgründe; sie nehmen ihre Zuflucht nicht zur Peitsche, sondern zur gütigen Überredung; sie überzeugen nicht mit Gewalt, sondern mit logischen Gründen; sie fesseln nicht mit roher Züchtigung, sondern mit Beispiel; sie drohen nicht mit Tod und Folter, sondern trösten mit Freundlichkeit und Sanftmut. So werden sie geliebt, verehrt, ja was noch besser ist als verehrt, geachtet.

Die Kapuzinerpatres hingegen suchen im Vertrauen auf die Unterstützung der Behörden mittelst der Gewalt zu glänzen, und was sie ernten ist Haß und Groll, und sobald die Gefahr herannaht, machen sie sich unsichtbar, wie es auf Ponapé geschah. Sterben Menschen für ihre Sache, was schadet das? Diese Politik der Unduldsamkeit und Feindseligkeit verfolgte der unglückliche Posadillo, zweifellos unter dem Einfluß der Patres".

Noch unverdächtiger ist das Zeugnis aus dem amtlichen Bericht, wie er nach dem Ministerrat, gehalten zu Madrid, veröffentlicht wurde.

„Die Kapuzinermönche und besonders der Pater Blavanera ließen sich von einem glühenden Religionseifer hinreißen und wollten an einem Tag der protestantischen Mission ein Ende machen; mit dem Kruzifix in der Hand liefen sie auf der Insel umher und forderten die Eingeborenen auf, die Religion zu wechseln".

Wir bekennen gerne, daß der größere Teil der spanischen politischen Zeitungen, welche die dortigen Vorfälle behandelten, es nicht nur mit Unparteilichkeit gethan haben, sondern daß sie den Finger in die Wunde legten, wie das oben angeführte Blatt es thut in einem Artikel, „Die Vertilger" betitelt, der unter anderem sagt:

„Die Beziehungen der Eingeborenen von Ponapé mit unsern Truppen waren vortrefflich, so lange man nicht ihre Religion berührte .... Wenn es in Spanien eine Regierung gäbe, die eines kultivierten und zivilisierten Landes würdig wäre, was würde sie mit diesen fanatischen Mönchen anfangen, die kein menschliches Gefühl haben, die selbst so unverholen aussagen, daß sie nicht im Begriff sind, die Bewohner einer spanischen Provinz zu zivilisieren, sondern auszurotten? Sie würde sie verantwortlich machen für das Leben des Obersten Posadillo und der übrigen Spanier, die auf der Insel

Ponapé fielen. (Wir werden sogleich diese Vorgänge berühren.) Dazu also dient die spanische Flagge, die seit einem Jahr auf der Insel Ponapé aufgepflanzt war: daß unter ihrem Schatten Verbrechen und Verbrecher gegen Civilisation und Menschlichkeit Zuflucht fanden! .... Diese Mönche, welche nach Ponapé kommen, nicht um zu civilisieren, sondern um die Indier dem Protestantismus zu entreißen, sind Mönche, würdig der schlimmsten Inquisitionsepoche unsrer Geschichte. Wie können sie sie demselben entreißen, wenn dieselben seit 30 Jahren sich zur protestantischen Religion bekennen, und nach der Aussage der römischen Missionare selbst die evangelischen Lehren in ihnen tiefe Wurzeln geschlagen haben? Da sie nicht civilisieren, sondern den Klauen des Teufels entreißen wollen, so werden sie verfolgen, vergewaltigen, foltern, mit einem Wort: ausrotten.

Einfältige Mönche, Europa wird jetzt sagen, daß Spanien wie in alten Zeiten, um zu kolonisieren, ausrotten muß".

Wir fügen nur noch einen kurzen Artikel aus dem Dominicales vom 29. Oktober 1887 hinzu, damit unsere Leser sehen, wie man selbst in den katholischen Landen die Thätigkeit der sogenannten römischen Missionare ansieht. Der Artikel trägt die großgedruckte Aufschrift: Bestien und sagt wörtlich:

„Die Insel Ponapé hat 370 □km und 5—6000 Einwohner und ist das Centrum von vier nordamerikanischen Missionen, welche in all den benachbarten Inseln mehr als 40 Kirchen, höhere und Elementarschulen besitzen und die außer der Religion des Evangeliums die Eingebornen Ackerbau, Handel und Schiffahrt gelehrt haben, sodaß sie einen beneidenswerten Grad von Wohlstand erlangt haben. Dies genügte, daß die Mönche der Philippinen-Inseln, welche die Eingebornen dieser Inseln in elende Schafherden verwandelt haben und über sie den infamierenden klerikalen Despotismus ausüben, eifersüchtig wurden und sich des Werks bemächtigen wollten, welches die protestantischen Pastoren lange Jahre der Arbeit und die Entfaltung großer Tugenden gekostet hat. Diese Esel von Bestien sind in die Insel gegangen, haben die Gewissen mit Füßen getreten, haben die Gesetze Spaniens, unter deren Schutz die amerikanischen Missionen lebten, mit Füßen getreten, und die Eingebornen haben das Recht ihrer verletzten Gewissen und das Recht des spanischen Gesetzes selbst gegen das gottlose und verbrecherische Verhalten der Mönche verteidigt. Was wir ganz genau wissen, ist, daß die Mönche dorthin mit der Absicht gingen, der protestantischen Mission den Krieg zu erklären, und daß sie auf das Gewissen des Gouverneurs Einfluß geübt haben, um die Entschlüsse hervorzubringen, welche die Katastrophe hervorriefen. Diese Bestien, diese stockdummen Mönche sind also die

Ursache gewesen, daß man die Fahne des Aufruhrs in Spanien entfaltet hat."

Doch genug von den Mönchen und ihrer Missionspraxis. Fassen wir nun die Vorgänge der Unterdrückung der evangelischen Mission und die dadurch hervorgerufene, unerwartete Katastrophe in geschichtlicher Folge zusammen. Die erste That des Gouverneurs Posadillo haben wir schon berichtet. Kaum war er im März 1887 mit 50 Soldaten, 6 Kapuzinern und 25 Sträflingen, die als Arbeiter benutzt werden sollten, auf Ponapé gelandet, dessen Namen er sofort in Asuncion (zu Ehren der Himmelfahrt Mariä) umtaufte, als er in das Gebiet der evangelischen Mission einzudringen und das Werk des Pastors Doane zu hindern begann. Als man begann, das Eigentum der Mission mit Beschlag zu belegen, hielt derselbe es für seine Pflicht, dem Gouverneur einen Protest einzureichen. Sofort ließ dieser ihn gefangen an Bord seines Kriegsschiffes bringen, ohne ihm irgend eine Mitteilung zu machen, und bequemte sich erst nach drei Tagen bei ihm einzutreten, und ihm ohne Beobachtung irgendwelcher richterlichen Form eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen zu diktieren. Als diese verflossen waren, eröffnete er ihm, daß er wegen anderer Vergehen gefangen bleiben müsse, ohne ihm mitzuteilen, was ihm zur Last gelegt werde. Sechs Wochen hielt er ihn gefangen, und schickte ihn dann auf dem Regierungsboot nach dem 3200 Kilometer entfernten Manila, damit er dort verurteilt werde. Menschlich gesprochen, wäre nun die Mission verloren gewesen, wenn nicht aus Anlaß des Karolinenstreites die spanische Regierung den Vereinigten Staaten Nordamerikas den Schutz ihrer Missionen feierlich versprochen hätte. Die energische Reklamation des amerikanischen Gesandten blieb denn auch nicht ohne Erfolg. Der Gouverneur von Manila fand nicht nur alle die Anklagen, welche Posadillo gegen den Pastor Doane vorgebracht hat, ganz und gar grundlos, sodaß er ihn sofort in Freiheit setzte und ihm auf dem Regierungsdampfer die Rückkehr in das Feld seiner Arbeit erlaubte; sondern er strafte auch die Willkürlichkeit des Gouverneurs dadurch, daß er ihn unverzüglich absetzte. Dieses Vorgehen ist jedenfalls von großer Bedeutung für den Schutz dieser entfernten Mission, denn es lehrt die Gouverneure, daß die Zeiten früherer Willkür vorüber sind, und daß man nicht mehr, Rom zu Liebe, die Herrschaft der Inquisition von neuem einführen kann, weil Rom die Alleinherrschaft im politischen Gebiete längst verloren hat.

Freilich traf die Absetzungsordre den Gouverneur Posadillo nicht mehr am Leben. Seine Nachgiebigkeit den Einflüsterungen der Kapuzinermönche gegenüber, die Erbitterung, welche letztere durch ihr Auf-

treten bei allen Eingeborenen hervorgebracht hatte, die Gefangenschaft des allgemein geliebten Lehrers und die Beschützung unsittlicher Handlungen hatten die Gemüter der Eingeborenen bis zu solchem Grade erregt, daß es nur eines Funkens bedurfte, um eine schreckliche Explosion hervorzurufen. Dieselbe erzählt der amtliche Bericht folgendermaßen: „Der Gouverneur hatte die Eingebornen gezwungen, unentgeltlich am Wegebau zu arbeiten; eine Zeitlang fügten sie sich; dann aber durch die tyrannische Behandlung zum äußersten gebracht, flohen sie in der Nacht vom 30. Juni in das Innere der Insel. Posadillo, von dieser Massenflucht benachrichtigt, sandte den Dolmetscher an die Häuptlinge, nach der Ursache derselben fragen zu lassen. Diese erwiderten: „Wenn der Gouverneur Gouverneur ist, so sind wir die Könige." Es war nicht mehr möglich, über die Stellung der Eingebornen in Zweifel zu sein. Unverzüglich sandte Posadillo den Fähnrich Martinez und den Dolmetscher mit 24 Soldaten, solche Unverschämtheit zu bestrafen. Der Kampf entspann sich an einer Stelle, Gocattes genannt, und alle Spanier wurden vernichtet, bis auf einen Soldaten, der schwer verwundet die verhängnisvolle Neuigkeit an die Küste brachte.

Durch diesen Vorfall stutzig gemacht, beschloß Posadillo, die Kapuzinerpatres, die Frauen und die Gelder auf das Brückenschiff zu bringen und am Strande eine kleine Festung zu errichten, in welcher er die Aufständischen erwarten wollte. Am 2. Juli ward er in der That angegriffen, hielt sich aber an jenem Tage, wie auch am 3. und 4. mit bemerkenswerter Tapferkeit; aber da den Belagerten Streitkräfte, Ruhe und Munition zu mangeln begannen, beschlossen sie, sich auf das vor der Insel ankernde Transportschiff zurückzuziehen. Bei Tagesanbruch, am 5. Juli, versuchten sie den Rückzug unter dem Schutz eines starken Regens und in der Hoffnung, nicht beobachtet zu werden. Aber kaum hatten sie das Boot des Transportschiffs bestiegen, als sie sich von einer Wolke von vincas (Wurfspeeren) eingehüllt sahen, sodaß nach einem fürchterlichen Kampf, währenddessen zu größerem Unglück das Boot noch auf den Klippen auflief, fast alle umkamen; nur sehr wenige gelangten schwimmend zum Transportschiff. Der unglückliche Posadillo vertheidigte sich noch mit 4 Schüssen in der Brust, bis er endlich einem Speerstoße, den ihm ein Insulaner versetzte, erlag. Der wackere Arzt der Expedition, selbst schwer verwundet, verdient ein Lob für sein Betragen; denn er pflegte die Verwundeten, ehe er an sich selbst dachte.

Vierzig Tage brachten die Ueberlebenden an Bord des Transportschiffes zu, ehe der neue Gouverneur von Manila eintraf, und dank der Entschlossenheit des Schiffskommandanten, H. Pintado, kam kein weiterer Unglücksfall mehr vor."

Wir fügen zu diesem offiziellen, spanischen Berichte noch einzelne Erläuterungen aus amerikanischen Blättern hinzu.

Der Ueberfall der Spanier durch die Eingebornen kam den Missionaren selbst ganz unerwartet, und wie weiter unten mitgeteilt wird, haben auch die Behörden anerkannt, daß die amerikanischen Missionare stets zum Gehorsam gegen die Spanier ermahnt haben. Aber die Willkür des Gouverneurs, sodann der Fanatismus der Kapuzinermönche und endlich die von beiden geduldete Vergewaltigung eingeborner Mädchen steigerten die Erbitterung der nichtchristlichen Eingebornen aufs höchste. Vielleicht wäre der unglückliche Gouverneur dem Tode entronnen, wenn er nicht den einzigen, welcher ihn hätte retten können, den Pastor Doane, selbst zur Aburteilung nach den Philippinen-Inseln geschickt hätte. So aber war niemand im stande, der Wut der Insulaner Schranken zu setzen, und der aufgehäufte und täglich vermehrte Zündstoff des Hasses machte sich in dieser furchtbaren Explosion Luft. In bezug auf den letzten von uns erwähnten Punkt bringt der Imparcial folgendes naive Geständnis: „Die Gewaltthätigkeiten, an Frauen der Eingebornen begangen, sind nicht der wahre Grund des Konflikts gewesen; denn mit Ausnahme der in der protestantischen Sekte erzogenen Familien, in denen sich sittliches Bewußtsein und Gefühl für Anstand entwickelt hat, hüten die übrigen Eingebornrn nicht nur ihre Weiber vor den Fremden, sondern suchen im Gegenteil ihre Freundschaft."

Die Revista cristiana (Madrid, 15. Nov. 1887) bemerkt dazu: „Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird hierin vollauf bestätigt finden, daß die Ankunft der Spanier der Unsittlichkeit wesentlich Vorschub leistete; um wenig zu sagen, scheint es, daß die Ankunft der Mönche nicht den geringsten Einfluß ausgeübt hat, um die Unsittlichkeit der Eingebornen einzudämmen, die einst im Gericht auftreten werden gegen die, welche den Christennamen tragen und doch zur Befriedigung ihrer bösen Leidenschaften den socialen Zustand der Eingebornen mißbraucht haben. Aber zu gleicher Zeit danken wir Gott, daß, wo immer evangelische Missionare hinkommen, sich sittliches Bewußtsein und Gefühl für Anstand entwickelt."

Aus dem amtlichen Bericht fügen wir noch hinzu: „Der methodistische Pastor M. Doane war ein großer Freund Spaniens und trug viel dazu bei, daß die Häuptlinge unsre Herrschaft anerkannten." Dies zeigte sich auch in der Folge. Der neu ernannte Gouverneur Luis Cadarso, welcher zur Züchtigung der Aufständischen von Manila abgeschickt wurde, brachte glücklicherweise an Bord seines Schiffes den inzwischen in Manila freigesprochenen und des spanischen Schutzes versicherten Missionar Doane zurück. Sobald dieser sich vom gegen-

wärtigen Zustand der Insel unterrichtet hatte, hielt der neue Gouverneur mit ihm eine eingehende Besprechung und erließ dann eine Proklamation, welche die Einwohner zur unbedingten Unterwerfung, zur Auslieferung der Waffen und zur Uebergabe der Mörder des Gouverneurs und des gefallenen Sergeanten aufforderte. Als letzter Termin war der 7. November angesetzt; es gelang dem protestantischen Pastor, drei der Häuptlinge, Kiti, Ut und Metalani, auf welche die Mission am meisten Einfluß hatte, zur sofortigen Unterwerfung zu bewegen. Sie kamen mit ihren Unterhäuptlingen, Sekretären, Weibern und Dienerschaft, um in dem Hause Herrn Doanes, welches dieser dem Gouverneur zur Verfügung gestellt hatte, ihre Unterwerfung anzuzeigen und um Verzeihung zu bitten. Kaum war dies geschehen, als auch der vierte Häuptling, Yokoy, sich einstellte, gefolgt von seiner Gemahlin, und sich bedingungslos unterwarf. Doch noch fehlte einer, Not, von dessen Truppen der Angriff ausgegangen war. Auf das Versprechen der vier andern Häuptlinge, auch diesen zur friedlichen Unterwerfung zu bewegen, verhieß der Gouverneur, bis 6 Uhr des nächsten Abends zu warten, widrigenfalls er zum Angriff gegen ihn schreiten würde. Zwei Stunden vorher stellte sich wirklich der letzte dieser Rebellen ein, lieferte Waffen und drei Eingeborne, sowie einige Ueberläufer und sämtliche spanische Sträflinge aus, welche nicht, wie man zuvor glaubte, getötet, sondern nur im Innern der Insel gefangen gehalten worden waren. So war die Unterwerfung der Eingebornen vollständig, und dem Einfluß des evangelischen Missionars ist es, wie auch die spanischen Zeitungen lobend berichten, vor allem zuzuschreiben, daß dieselbe ohne Blutvergießen geschah.

Die Spanier errichteten darauf am Strande ein Fort, in dessen Mitte sich Holzhäuser für Kaserne, Wohnung des Gouverneurs und die katholische Mission erheben. Wo Protestanten sind, will Rom, das sich früher nie um die Inseln gekümmert hat, nicht weichen. Aber selbst in bezug auf seine Mission ist Rom ein merkwürdiges Zugeständnis abgerungen worden. Die Kapuziner hatten sich so verhaßt gemacht, daß man wohl einsah, daß ihre fernere Gegenwart nur das Gegenteil von dem bewirken würde, was sie beabsichtigten. Sie mußten deshalb die Insel verlassen, und an ihre Stelle traten die Augustinermönche, auf deren milderes Betragen und einschmeichelnden Umgang man größeres Vertrauen setzt. Die dortigen evangelischen Brüder aber wurden zu gleicher Zeit durch den Besuch des Missionsdampfers „Der Morgenstern" erfreut, und eine nordamerikanische Kriegskorvette „Essex", welche auf dem Wege von China her die Insel berührte, gab Spaniern und Eingebornen auf diesen Inseln einen sichtbaren Beweis dafür, daß die Missionare im stillen Ocean von dem Heimatland nicht vergessen seien.

Ueber das Schicksal der dortigen evangelischen Mission sind wir freilich damit nicht beruhigt, daß Kriegsschiffe über sie wachen. Wenn irgendwo, so hat sich ja auch hier gezeigt:

Mit unsrer Macht ist's nicht gethan,
Wir sind gar bald verloren.

Allein daß die Trübsalswelle, welche über diese Mission hereingebrochen ist, statt sie zu vernichten, ihr nur zur Läuterung und Stärkung dienen mußte, und daß Gott dazu den Streit der Nationen gebrauchte, um dem Häuflein der Seinen einen kräftigen Schutz zu bereiten, das zeigt uns, daß er im Regimente sitzt und lenket alles wohl.

Wenn diese Zeilen etwas dazu beitragen, daß auch die evangelischen Christen Deutschlands in treuer Fürbitte ihrer angefochtenen Brüder in der Südsee gedenken, so sind sie nicht umsonst geschrieben. Sie möchten aber auch zugleich in bezug auf unsere neuen Kolonialmissionen zum Warnungsrufe dienen. Ist es nicht wunderbar, daß die letzthin angekommenen Eingebornen aus Kamerun, wie die Zeitungen berichten, zur Erlernung von Handwerken sämtlich nach — Paderborn geschickt worden sind? Nach unsrer Meinung ist Paderborn weniger ein geschäftlicher, als ein römischer Mittelpunkt in Deutschland. Wir wollen nicht überängstlich sein. Es ist ja möglich, daß der derzeitige Gouverneur von Kamerun gerade mit Westfalen geschäftliche Beziehungen angeknüpft hat. Bis jetzt ist ja auch die angestrebte Abordnung römischer Schwestern nach Kamerun unterblieben. Aber angesichts der römischen Missionspraxis, welche die vorliegenden Blätter nur nach amtlichen und unverdächtigen Quellen gekennzeichnet haben, kann man es keinem evangelischen Deutschen verdenken, wenn er unsere neuen Kolonien am liebsten davon verschont sähe. Es ist gewiß in unsrer Zeit doppelt notwendig, dem Andringen des Feindes gegenüber die Augen offen zu halten und nicht zu vergessen, daß groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist. Allein der fröhlichen Gewißheit wollen wir uns freuen, daß sowohl die hohe Politik und Diplomatie, wie der Papst mit seinem Schiedsspruch oder eine römische Staatsreligion mit ihren äußern Mitteln der Gewalt, alle nur der Ausbreitung des Reiches dessen dienen müssen, der bei uns wohl auf dem Plan ist mit seinem Geist und Gaben. Seiner Ehre müssen alle Lande voll werden. —

Im Verlag von Eugen Strien in Halle a. S. erschien:

Eine
Gustav-Adolfs-Reise
durch Apulien und Sicilien.

In Briefen

von

Dr. W. Zschimmer,

Königl. Superintendent.

Preis 2 Mark.

Eine Gustav-Adolfs-Reise durch Apulien und Sicilien hat im Herbst und Winter 1886/87 der Superintendent Dr. Zschimmer aus Beichlingen gemacht im Auftrage des Preußischen Ev. Oberkirchenrathes und unterstützt von dem Zentralvorstand des G.-A.-Vereins, um die dort zerstreut lebenden deutschen Protestanten zu Gemeinden zu sammeln. Eine Anzahl seiner während dieser Reise geschriebenen Briefe sind in obigem Werk in Druck erschienen. Dieses Büchlein mit Vor- und Nachwort giebt eine eingehende, fesselnde und anschauliche Schilderung des ganzen Unternehmens. Dasselbe ist mühevoll, aber auch erfolgreich gewesen, denn es sind auf Anregung des genannten Reisepredigers in Bari, in Messina und Palermo Gemeinden gebildet worden, die nun vom Preußischen Ev. Oberkirchenrath regelmäßig mit Geistlichen versorgt werden. Es ist eine kirchliche und zugleich nationale Sache, welcher Dr. Zschimmer opferwillig und sachkundig gedient hat; seine Erfahrungen aus seiner früheren Thätigkeit im Morgenland haben ihn in hervorragender Weise dazu befähigt. Und ein wahrer Genuß ist es, seine Briefe zu lesen, die von feiner Beobachtungsgabe, von reicher Lebenserfahrung und von einem warmen, deutsch-protestantischen Herzen zeugen. Die Schrift sei hierdurch allen Vereinsfreunden als ein sehr gediegener und anregender Lesestoff aufs wärmste empfohlen.

Bote des G.-A.-V. aus Thüringen, 1889, Nr. 2.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.

OTTO & LEHMANN
Buchbinderei
DRESDEN N.

Hs. Gymn. 605 fol.

SLUB DRESDEN
3 4076527

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

SLUB
Wir führen Wissen.